

Zeitschrift: Scharotl / Radgenossenschaft der Landstrasse
Herausgeber: Radgenossenschaft der Landstrasse ; Verein Scharotl
Band: - (1983)
Heft: 20-21

Rubrik: Schweizer Schriftstellerinnen persönlich : Mariella Mehr

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

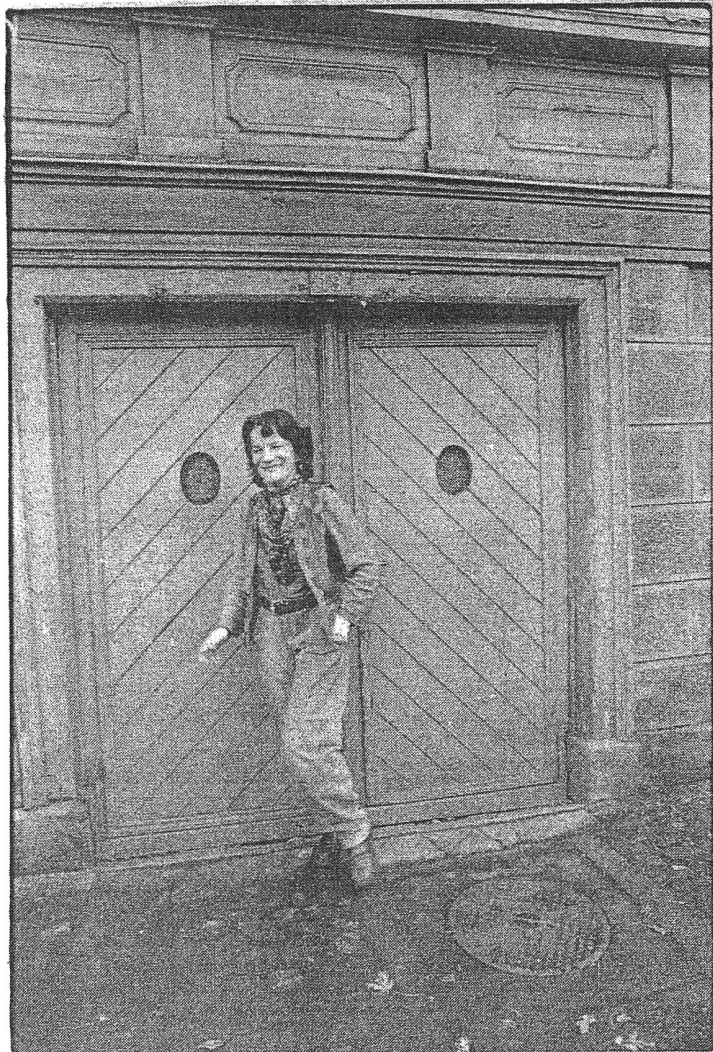
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

SERIE:
SCHWEIZER SCHRIFTSTELLERINNEN
PERSÖNLICH

Schweizer Schriftstellerinnen haben's noch ein bisschen schwerer als ihre männlichen Kollegen. Obwohl sie schreiben müssen, betrachten sie ihre Leidenschaft als Beruf, den es mit der Zuverlässigkeit eines Buchhalters auszuüben gilt. Denn Frauen werden auch als Künstler mit strengerem Massstäben gemessen als die Männer. SonntagsBlick-Autorin Benita Cantieni hat in langen, sehr persönlichen Gesprächen zu ergründen versucht, warum Schweizerinnen schreiben, wie sie schreiben. Heute in der vierten Folge der Exklusiv-Serie: Mariella Mehr.



Eine Mariella, die sich wehrt - für die anderen, für Gerechtigkeit, für sich und zum Überleben - das passt zu ihrem Bucherstling «Steinzeit». Eine irritierende Autobiographie, angeblich wahr bis ins letzte Detail und so unglaublich, wie es scheint's, nur wahre Geschichten sein können. Irritierend auch die Sprache, oft irritierend schön, oft schockierend. (Ich empfinde die Kleinschreibung als störend.)

An einem Donnerstagmorgen ist es dann soweit, Mariella in natura. Neubrückstrasse 19, Bern. Von der stinkigen, lärmigen Grosskreuzung hinter dem Bahnhof direkt ins Hexenland. Links der Stacheldraht ums Berner Autonomie Jugendzentrum, wie ich mir Mariella vorstelle, kann sie sich daran täglich neu aufreiben. Rechts, auf der Holzveranda vor der Nummer 19, baumelt an der Leine lila Wäsche von Mariella («Ich bin keine Feministin»).

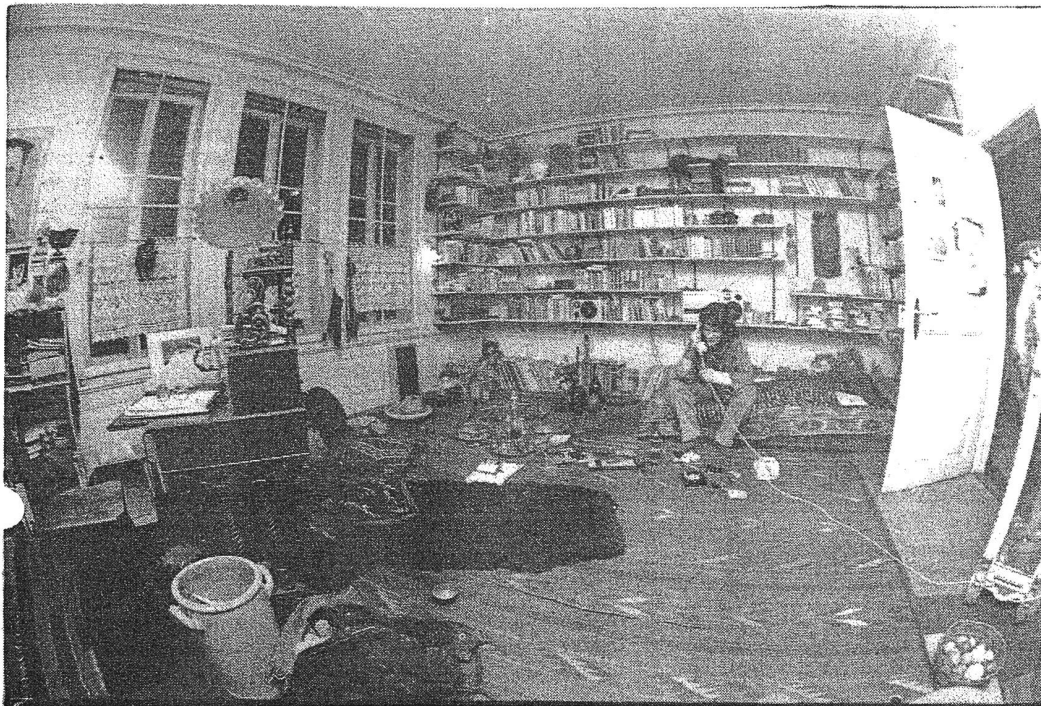
Zwei grosse Räume, Holzböden, weiss gestrichene Holzwände, Bücherregale an den Wänden, Matratzen auf den Böden, gleichzeitig Betten und Sitzgelegenheiten und in prächtige Handwebstoffe eingepackt: allerlei Kissen, ein kuscheliges Schaffell. Ein kleiner Schreibtisch aus Rosenholz und Mahagoni, ein wertvolles Stück, zum Schreiben viel zu klein. In einer Schüssel mit Wasser schwimmern Muscheln, «selbstgesammelt», sagt Mariella. Im zweiten Zimmer eine Steinsammlung in einem Korb. Getrocknete Blumen in Vasen. Jahre lang trosten; «Rosenschiessen ist mein

Bitte umblättern

MARIELLA MEHR

«Ich arbeite nur,
wenn und weil ich muss.»

«BIS ICH 30 WAR, HABE ICH DEN GANZEN SCHEISS MITGEMACHT, SCHÖNE KLEIDER UND SOGAR SCHMINKE»



**Mariellas Hexenland:
Zwei grosse Räume,
Holzböden, weiss ge-
strichene Holzwände, Bücher-
regale, Matratzen auf den
Böden, gleichzeitig
Betten und Sitz-
gelegenheit**

einziges Hobby», erklärt Mariella; obwohl sie auf einem Auge nichts und auf dem andern wenig sehe, sei sie eine hervorragende Schützin.

Im Gang fein säuberlich gestapelte Holzscheite in zwei Grössen. Mariella trägt Gips am linken Handgelenk. Ausserdem: hellgrüne Wildlederhosen, eine lila Baumwollbluse, ein altes Stoffkleid mit Samt und Brokat, Stil «ohmarkt de luxe» oder «orientalischer Zigeuner». Batiktuch in Lilatönen um den Hals, alte Ringe an den Fingern der kinder kleinen Hände. Die Stimme rau, kleine, schräggestellte Augen mit dunkelbrauner Iris, braune, kräftige Haare.

Spontane Herzlichkeit. «Wollt ihr Tee oder Kaffee?» fragt Mariella und führt uns in die Hexenküche. Die gemalte Hexe an der Wand über dem Kühlschrank neben einer eigenwilligen Duschvorrichtung hat Mariellas Profil. Heimelige Wärme am Ofen.

Der Mietzins für die Idylle, die Mariella auf den Leib geschneidert scheint, beträgt etwas über 200 Franken. «Ich brauche etwa 15 000 Franken im Jahr zum Leben.» Letztes Jahr habe sie von einem Literaturpreis für «Steinzeit» leben können, «heuer weiss ich noch nicht, woher das Geld kommen wird». Manchmal schreibt sie Journalistisches, «aber nur, wenn mir das Thema

zusagt und wenn ich im Schreibstil keine Konzessionen machen muss». So eine Arbeit war ihr Nachruf auf den Freund Walter Steffen, den Maler; er erschien im «Tages-Anzeiger Magazin», «da nehmen sie meine Sachen ohne grosse Wenn und Aber.»

Sie habe überhaupt keinen Ehrgeiz, sagt Mariella: «Ich arbeite nur, wenn und weil ich muss. Sonst ist mir wurst, was passiert. Das hat den Nachteil, dass ich nicht weiterkomme. Aber meiner Ansicht nach sollen Publizisten keine Manager sein.» Ich glaube Mariella, dass sie weder für Geld noch für Prestige arbeitet. Aber ich unterstelle ihr, dass sie arbeiten muss, um mit ihren Ängsten, Gefühlen, Energien und Fantasien fertig zu werden.

Liebevoll nimmt sie Anteil an meinem Bauchweh und empfiehlt mir ihren Schnaps aus dem Jura («Bätzi») zum Schwarztee. Sie selbst hält sich an Rotwein.

Durch das ausserordentlich gemütliche Durcheinander trottet ein grosser Hund, eine Art

Misch-Sennenrasse. Die Katze tauche irgendwann auch noch auf, die sei zum Mäusefangen, der Hund sei für ihr seelisches Gleichgewicht.

Über Schönheitsoperationen («90 Prozent aller Frauen, die sich operieren lassen, tun es irgendwelcher Männer wegen») kommen wir ganz schnell auf die Fragwürdigkeit der herrschenden Geschlechterrollen zu reden. «Bis ich 30 war, habe ich den ganzen Scheiss auch mitgemacht, schöne Kleider und sogar Schminke», sagt Mariella. Es sei gar nicht so leicht, von dieser Konditionierung wegzukommen, auch wenn im Kopf alles klar scheine. «Und wenn du anfängst, diese Konditionierung abzubauen, so gibt das ein Loch, das du nur mit dir selbst auffüllen kannst.» Das Wort «man» muss ich vermeiden, weil Mariella wahrscheinlich darauf pochen würde, dass es in «frau» geändert würde. Auch fragt sie bei jedem Fremdwort, das sich durch meine Sprache schleicht, kokett: «Was heisst das?» Aber sie hat beim Reden auch eine schöne Reihe komplizierter Ausdrücke für einfache Sachen auf Lager.

Sie versucht mit grossem Eifer, der herrschenden Männersprache eine Frauensprache gegenüberzustellen. «Im Jahr der Venus sollte das doch möglich sein.»

Obwohl sie vom Schöngleich-

bravsein nichts halte, komme nicht umhin, am Morgen zu achten, dass ihre Kleider zusammenpassen, «aber das kommt her, dass ich eine fürchterliche Ästhetin bin». Schmuck? «Ich gehört dazu. Das Schmücken mit dem Weibchenspielen nic zu tun. Der Mensch schmückt sich seit je, das hat kulturscl Wert.» Es sei nur falsch, s nach einem gängigen Modedik zu richten.

Mariella erzählt, wie die Männer in den Beizen reagiert haben als die Frauen vor zehn Jahren ohne Büstenhalter auftauchen wie primitiv die Komment gewesen seien, wie abschätzig Männer über die natürlichen Formen von weiblichen Brü gesprochen hätten. Und sch sind wir beim Thema Vergewaltung.

Das Thema hat bei Mariella Mehr grossen Raum. Weil weiss, wovon sie redet: In «Steinzeit» erzählt sie, wie sie in Kindheit mehrmals vergewalt worden ist, in Kinderheimen, A stalten für Schwererziehbare u in psychiatrischen Kliniken. Jetzt in ihrer Küche, redet sie von subtileren Formen der Vergew



**SonntagsBlick-
Autorin Benita Cantieni
mit Mariella Mehr**

tigung, vom «gewaltlosen Mi brauch der Sexualität», bei die Suche der Frau nach Zärtlichkeit und Wärme oft mit Sexualität «bezahlt» werden müsse. erzählt auch von Erfahrung die ihr bewiesen, dass der Ma die Sexualität von allem and lösen könne, dass seine Sexualität sehr oft aggressiv sei, dass Mann seinen Frust auf die W sexuell abarbeite.

«Für mich ist die Sexualität nur eine andere Ebene der Kommunikation, mit Männern u mit Frauen», sagt Mariella. Frauen könne sie viel besser den. Sie neige auch in kein

«WENN IRGEND EIN MENSCH DAS ANRECHT HAT, KAPUTT ZU SEIN, DANN BIN ICH DAS»

Weise zu Hörigkeit. «Sexualität ist nicht ausschliesslich einer Partnerschaft vorbehalten. Jedenfalls bei mir nicht.» Sie habe zwei, drei echte Freunde unter den Männern, aber dass sie mit Männern zusammenarbeite, das könne sie sich vorläufig nicht vorstellen.

Später, am Nachmittag und ängst nicht mehr nüchtern, sagt sie: «Wenn irgendein Mensch das Anrecht hat, kaputt zu sein, dann bin ich das.» Wenn sie alles erlebt hat, was sie in «steinzeit» beschreibt, dann stimme ich ihr zu. «Ich bin ein leben lang geschlichen, durch meine landschaft, mit dem bisschen leben unter dem arm, von dem ich immer meine,

bestraften sie mich, sperrten sie mich ein, liessen sie mich hungern, behandelten sie mich mit mörderischen psychiatrischen mitteln.» Leser von «steinzeit» hätten ihr vorgeworfen, sie sei eine Schwarzseherin, sehe alles «viel zu negativ». «Aber das stimmt nicht», sagt Mariella, «ich habe doch nur berichtet, ohne Zynismus. Ich versuche, den Menschen in allen Nuancen zu akzeptieren, ohne Hass, ich kann nicht hassen.»

Der Hass muss zuweilen doch vorhanden sein, schon zu ihrem Selbstschutz. «dass diese mühe in mir drin ist, dass sie mit meiner volljährigkeit nicht aufgehört hat, sich zu drehen, dass die ver-



Mariella mit Mundharmonika:
«Die spiele ich nur, wenn ich
sehr traurig bin»

gestohlen zu haben.»

Mariellas Mutter ist Zigeunerin, eine Jenische. Sie soll mehrmals versucht haben, ihre Tochter umzubringen. Das Kind wird ihr nach so einem Tötungsversuch weggenommen, kommt unter Vormundschaft, wird von Heim zu Heim gereicht. Zwischen den Gegensätzen von Sterbenwollen und ums Verrecken nicht umgebracht werden entwickelt das Mädchen Mariella Bärenkräfte. Es wehrt sich und wird dafür mit Elektroschocks behandelt. Eines Tages liegt Mariella in derselben psychiatrischen Klinik wie die Mutter. Noch einmal versucht die Mutter, die Tochter umzubringen. So steht's in «steinzeit», so hört «steinzeit» auf.

«Ich war krank vom mangel an uneigung, krank vor einsamkeit, tumm vor verzweiflung, dafür

gangenheit in mir arbeitet, dass jeder tag für mich die hölle bedeutet, eine hölle aus ängsten, aus frätzen, aus irrbildern, absoluter verunsicherung, dass mich der schmerz und der hass nicht schlafen lassen, dass ich mich zerstören muss, um endlich aus meiner vergangenheit befreit zu sein.» Im Buch nennt sie sich abwechselnd Silvia, Silvana, Silvio, stellvertretend für Maria, Mario, Mariella? «Mich stört es, wenn ich als männliche Frau eingestuft werde», sagt Mariella heute. Ihr Benehmen schwankt zwischen herber Grobheit und Anmut.

«Jetzt hast du plötzlich ein Gesicht; jetzt hast du ein Gesicht, als du kamst, war es ganz flach», sagt Mariella zu mir, als wir zum Mittagessen in die «Zimmermania» aufbrechen. Ich nicke brav,

Bitte umblättern

So schreibt Mariella Mehr

Schlafwandlerisch sicher
spflücke ich flucht
vom eibisch dem baum
der toten

wache eine rote nacht hin-
durch

entdecke die grabstätte
unterhalb meines herzens

bewohnt von meinen frühern
knochen die jetzt
weiss sind

und unschuldig

mondin und stier
kreuzförmig ihr gebet

hölzerner fluch
in den eingeweiden

manchmal ertönt ihr
narrenläut hinter
geschlossenen augen

und die hölle reisst gierig das
maul auf

Aus: «In diesen traum
schlendert ein roter findling»

Als ich sieben war, be-
gann das ritual mit mei-
nen unterkleidern. mei-
ne pflegemutter verlangte,
dass ich unterhöschen,
hemdchen und unterrock
ausziehe. ich aber wollte mit
den kleidern schlafen. so
schickte sie jeden abend den
pflgevrater in mein zimmer,
der griff unter mein nacht-
hemd. ich musste auf dem
bett stehen, damit er bequem
unter das hemd greifen
konnte. war ich dann nicht
vollständig ausgezogen,
musste ich es vor ihm tun. er
schaute zu. ich schämte
mich entsetzlich. manchmal
gab es dann «schwartema-
ge», weil ich wieder ein bö-
ses kind war. so wurde das
zubettgehen zu einem einzi-
gen alptrraum.

als der vater meines sohnes
mich zum ersten mal be-
schlief, musste ich an jenes
ritual in neuendorf denken.
nur eines wusste ich damals
in jener denkwürdigen nacht
noch nicht. dass ich für diese
nacht, für dieses suchen
nach wärme, nach sicher-
heit, mit eineinhalb jahren
administrativer versorgung
bezahlen sollte, in einem
frauengefängnis. es war mei-
ne letzte station auf diesem

kreuzweg durch die institu-
tionen, ausgenommen ein
nachspiel, vier jahre später,
in einer heil- und pflegean-
stalt.

Aus «steinzeit»

Feiner regen fällt, fast
schnee. die hauptgasse
leuchtet in allen neon-
farben. schattenfragmente
auf dem nassen asphalt.
hundertwasserblau das ge-
wand der statue auf dem go-
tischen brunnen. bes-
ne und liebespaare in dei-
lauben. vor dem kleintheater
menschengruppen während
der pause.

eine frau eilt auf hohen, ele-
ganten schuhen an mir vor-
bei. ich rieche ihr samtenes
parfum. ich glaube zu hallu-
zinieren. aber form und ge-
ruch stimmen überein. zu
rasch habe ich wieder
schnee und asphalt in der
nase.

vom himmel hängt ein la-
chen, das niemand beant-
wortet, ein gutes, rotes la-
chen. strassenlaternen stek-
ken die sterne in den sack.
noch ist es zu früh, um end-
gültiges über den abend aus-
zusagen. bald beginnt die
zeit der beizenphilosophie,
der vergessenen tränen am
glasrand, die zeit der g-
n-
bierrevolutionäre, die zeit
weinseliger feierabendpo-
eten, die zeit der dornrös-
chen und prinzen. jede nacht
erwachen in jeder beiz dorn-
röschen, um stunden später
enttäuscht wieder einzu-
schlafen. und in jeder beiz
sitzen abend für abend prin-
zen, die gegen drachen und
rosenzäune kämpfen wollen.
in meiner stammbeiz sind sie
wie immer um diese zeit ver-
sammelt. vor dem eingang
sage ich ihre namen auf,
brav wie eine erstklässlerin.
es schmerzt heute nicht,
«draussen» zu sein. es
macht nur wenig traurig, weil
in diesen namen viel drin war
an hoffnungen, an vergebli-
chem suchen, auszubre-
chen, glaswände zu zerstö-
ren, mit menschen zu sein
statt neben ihnen. aber mo-
mentan ist es für mich nicht
so wichtig.

Aus «steinzeit»

«ER GAB MIR EIN ZUHAUSE, WÄRME UND ESSEN, DAFÜR GING ICH MIT IHM INS BETT»



**Mariella Mehr und
ihr 17-jähriger Sohn
Christian: «Die Lehrer ver-
tragen keinen, der anders ist.
Weil sie selber nicht leben,
wollen sie alles kaputt-
machen, was lebt.»**

weiss nichts mit der Aussage anzufangen, wundere mich einmal mehr, warum ausgerechnet Menschen, die ihrer Lebtag gegen Vorurteile anrennen müssen, so schnell Vorurteile bei der Hand haben.

Durch die Primarschulen schleppt sich Mariella mehr schlecht als recht, wer will schon wahrhaben, dass ein «Vagantenkind» eine Jenische, ein Verdingkind intelligent sein kann. Nach einem halben Jahr auf irgendeinem Gymnasium und einem halben Jahr im Welschland geht Mariella nach Luzern, absolviert die Hotelfachschule. «Die Prüfung habe ich mit Bravour bestanden.»

In den ersten Monaten in der fremden Stadt sei sie so arm gewesen, dass sie oft nicht gewusst habe, was sie essen sollte. Sie findet Zuflucht bei einem 47-jährigen Mann, «Jude mit KZ-Erfahrung». «Er gab mir ein Zuhause, Wärme und Essen, dafür ging ich – erst nach einem Jahr Zusammensein allerdings – mit ihm ins Bett. Kannst du das verstehen?»

Mariella ist knapp 17, als sie schwanger wird. An Abtreibung denkt sie nicht. «Endlich etwas für mich allein. Endlich hast du etwas für dich, etwas, das mir niemand wegnehmen kann, kein Vormund, keine Polizei, keine Behörde. Das Kind gehört mir allein, niemand anderem.» Das

habe sie gedacht und gefühlt: «Ein kleines Leben, das einmal so werden wird wie ich, etwas, für das ich allein Sorge tragen kann.»

Wegen «sittlicher Verwahrlosung» oder wie so etwas in der Amtssprache heisst, kommt sie ins Frauengefängnis Hindelbank, dort bringt sie ihren Sohn Christian, zärtlich «Giel» und «Chrigu» genannt, zur Welt. Der Vater stirbt im Elsass, «an Magenkrebs, mir haben sie nichts davon gesagt». Mit der Drohung, sie dürfe ihr Kind nicht sehen, wird Mariella «gutes Benehmen» abgerungen.

Zwischenbemerkung. Manchmal stellt sich Mariella im Gespräch schwerhörig, schindet so Bedenkzeit heraus, kommt dann viel später auf die Frage zurück: «Du hast heute morgen gefragt...» Manchmal macht sie auf unberechenbar. Plötzlich ist sie – vom Wein? – leicht weinerlich, sentimental. Sie setzt die Mundharmonika an, «die spiele ich nur, wenn ich sehr traurig bin», spielt so, wie Zigeuner in

der üblichen Vorstellung zu spielen haben, seufzend, voll Welt-schmerz.

«Was willst du wissen? Verstehst du denn nicht, dass ich das alles nicht aufwühlen will? Übernimmst du die Verantwortung für das, was passiert, wenn ich jene Zeiten wieder heraufhole? Ich will Ruhe, versteh das doch!» Zwei, drei Minuten später ist sie wieder ganz ruhig, ist sie konzentriert und umgänglich. «Also, was möchtest du wissen?» Aufmerksam, fast lieb.

Nach Hindelbank. Christian wird ihr weggenommen. Kommt in eine Pflegefamilie, «zu einer total überforderten Pflegemutter». Die vergisst das Kleinkind auf dem Wickeltisch über dem Waschtrog, weil's an der Haustür klingelt. «Chrigu fiel in 90gradige Lauge, er erlitt am ganzen Körper Verbrennungen dritten Grades.» Er kommt in ein Spital, noch nicht zweijährig, muss fast ein Jahr in der Klinik bleiben. «Da habe ich den Widerspruch beobachten können, der sich auch durch meine Kindheit zog: gleichzeitig leben und nicht mehr leben wollen. Mein Giel hat einen irrsinnigen Überlebenskampf durchstehen müssen. Ich habe ihm dabei geholfen, ich habe ihn durchgebracht, ich.»

Um den Sohn und sich selbst aus der Vormundschaft zu lösen, heiratet Mariella. Drei Monate

später wird die Ehe wieder geschieden. «Er war ein lieber Mann und ein guter Mensch. Aber er wäre an mir zugrunde gegangen. Er wollte ein Daheim, eine Frau, ein Kind. Ich wollte lernen.»

Aber jetzt ist Mariella endlich die Bevormundung los. Als würde ein dreimonatiger Namenswechsel einen Menschen ändern. Nachdem sie, um den Sohr durchzubringen, in einer chemischen Fabrik ein Jahr lang Gläser zum Broterwerb abgewaschen hatte, «immer besoffen von der chemischen Dämpfen», kommt sie in den Pressedienst des bernischen kantonalen Amtes für Information. «Da fing mein Politisierungsprozess an, da fing ich

Mehr- Bibliografie

«steinzeit»

Roman, Zytglogge Verlag

«in diesen traum schlendert
ein roter findling»

Gedichte, Zytglogge

«am nordhang blühen die
eiselblumen»

Roman über die Selbstverbrennung der Zürcherin
Silvia
(kommt im Herbst auf den
Markt)

an, mich mit der Sprache zu wehren.»

Sie arbeitet nebenher fünf Jahre als Sekretärin für die Zigeunerbewegung «Radgenossenschaft der Landstrasse». Sie kämpft mit Hilfe des «Schweizerischen Beobachters» gegen die barbarische Institution «Kinder der Landstrasse», offiziell «Hilfswerk» genannt und von der Pro Juventute ins Leben gerufen. «seine gründungszeit fällt mit dem aufkommenden faschismus in europa zusammen, gewisse erscheinungen dieser sozialen praxis sind mir nur in diesem zusammenhang verständlich», schreibt Mariella in «steinzeit» darüber. «insgesamt betreute das hilfswerk über siebenhundert zigeunkinder. diese verbrachten ihre jugendzeit in grösstenteils schlecht geführten kinderheimen, als verdingkinder bei bauern, in erziehungsanstalten, in gefängnissen und staatlichen psychiatrischen kliniken. ei-

«ICH WÄRE FREIWillig WAHNSINNIG GEWORDEN, UM MICH DER FERTIGMACHEREI ZU ENTZIEHEN»



Mariella Mehr an
der Fahrenden Wo-
che in Zürich:
neben Gina Graff
zweite von links.

ige hatten glück. für die meisten
war es jedoch eine odyssee durch
institutionen, deren aufgabe es
war, die anpassung um jeden
preis, auch um den preis der völ-
gen selbstaufgabe zu erzwin-
gen.»

Ein Jahr lang lebt Mariella in
inem Wohnwagen an der Mur-
enstrasse in Bern, bei den Fah-
renden und wie sie. Da erfährt
e, dass sie nicht mehr zu den Zi-
geunern gehören kann, das vern-
möglicht die Zwangserziehung.
Der Weg in die bürgerliche Nor-
malität ist ihr auch verwehrt.

Kompromisslos und zum
Kämpfen jederzeit bereit, hat sich
Mariella Mehr unterdessen zwi-
schen den Gesellschaften einge-
schoben. Sohn Christian habe ihre
Entwicklung «voll miterlebt». Es
ist irgendwie auch logisch, dass
sie so viele Schwierigkeiten
habe, dass er sich nur schwer an-
passen könne. Bei diesem Thema
wird die Mutter Mariella heftig.
Die Lehrer vertragen keinen, der
anders ist. Das macht denen
am meisten, diesen Sauhunden, die
nicht leben. Und weil sie selber
nicht leben, wollen sie alles ka-
uttmachen, was lebt. Aber, Göt-
ter sei dank, Chrigu hat sich
durchgemausert, dem kann nichts
mehr passieren.»

Später kommt der 17-jährige,
er seit ein paar Wochen «aus-
wärts» schläft, zu Besuch. Chri-
stian ist ein ausgesprochen herzli-

cher junger Mann, neugierig, auf-
merksam, witzig (von der Klei-
dung bis in die Gedanken). Sein
Umgangston mit der Mutter ist
betont «lässig» und innig.

Mariella bringt als Ausweich-
manöver auch solche Sätze: «Ich
kann nur an mich selber anleh-
nen.» In «Steinzeit» steht: «Ich
kann allein sein, eine über Jahre
dauernde unfreiwillige Übung.»
Dann kommt endlich die Men-
schenschau durch, die zu so einer
Vergangenheit gehört. «Manch-
mal schliesse ich mich ein, ziehe
den Stecker des Telefons heraus
und bleibe den ganzen Tag im
Bett. Dann will ich keinen Men-
schen sehen.» Das habe auch mit
ihrer astrologischen Konstellation
zu tun, sie sei Steinbock in
der Sonne, Schütze im Aszenden-
ten, der Schütze schiesse eben
manchmal den Steinbock ab.

Ob sie sich ein anderes Schick-
sal vorstellen könne? «Meine Ge-
schichte wäre nicht möglich ohne
die Geschichte meiner Mutter
und die Geschichte meines
Grossvaters, die auch schon ka-

puttgemacht wurden.» Mancher
mit «beschissener Kindheit»
glaube, diese entbinde ihn der
Verantwortung. Sie glaube nicht
an ein wehrloses Ausgeliefertsein,
der Mensch könne, müsse sich
wehren, das sei eine Verpflich-
tung. Sie habe mit 20 beschlos-
sen, dass sie nicht sterben wolle,
«aber wenn schon leben, dann
mehr als nur überleben», und
seither sei sie auch guten Men-
schen begegnet. «Ich wäre frei-
willig wahnsinnig geworden, um
mich der Fertigmacherei, der
Schmerzmacherei zu entziehen.»

Woher hat sie die Kraft zu so
viel Widerstand? Woher nimmt
ein Mensch soviel mehr Wider-
stand als der andere? Hat die
Mehr mehr mitbekommen als an-
dere? Woher kommt ihre intensi-
ve Traum- und Vorstellungswelt,
die ihr beim Überleben hilft? Zi-
geunerseele? Glaubt sie an Wie-
dergeburt oder Seelenwande-
rung? «Ich glaube, dass in jeder
Zelle alles enthalten ist, dass jede
Zelle die Matrix ist zu allem, was
war, was ist, was sein wird.» Das
Unbewusste wäre demnach in je-
der Zelle anzutreffen, die Ge-
schichte der Menschheit und des
Weltalls wäre in jeder Zelle ent-
halten, jede Zelle hätte «eine See-
le». Jeder Mensch hätte demnach
alles Wissen in sich, alle Kraft-
alle Schwäche, jeder kann Heili-
ger sein und Verbrecher.

Seele sei sowieso ein diffuser

Begriff. Ihr Misstrauen gegen die
Sprache bricht durch, diese Spra-
che, die auch sie oft genug für
Missverständnisse beansprucht.
Die Zigeunersprache sei ihr in
manchem viel näher. «In unserer
sprache ist das Herz eine Sache»,
schreibt sie in «Steinzeit» und be-
kennt sich damit zum Nicht-
Mehr-Zigeunersein, «die jeni-
schen haben überhaupt kein Wort
für Herz. Sie nennen es «soori»,
wie sie auch die Liebe, Gott und
den Penis «soori» nennen, es wi-
derstrebt mir, das Herz, diesen
kraftstrotzenden Klumpen Fleisch,
zu versachlichen, die Urmaschine
zu verniedlichen, immerhin war
sie stark genug, allen psychiatri-
schen Eingriffen, allen tödlichen
Bedrohungen zu trotzen, mein
Herz ist eine Frau, ist identisch mit
mir.»

An einer anderen «Steinzeit»-
Stelle wird sie aufgefordert, sich
bei der Anstaltsleitung zu mel-
den, zu sagen, «wo der Schuh
drücke». «Ich habe mich nie ge-
meldet, denn es waren nie die
Schuhe, es war das Herz. Und mein
getretenes Herz hatte keine Stim-
me mehr.»

Das getretene Herz hat eine
kraftvolle Stimme wiedergefun-
den. Aber Mariella ist schon
nicht mehr zufrieden mit ihrer
neuen Stimme, sie will nicht mehr
schreiben. «Das genügt mir nicht
mehr.» Zwar zeigt sie stolz die
Gedichte, die demnächst im Zyt-
glogge-Verlag erscheinen werden,
sagt aber, sie wolle so nicht wei-
termachen. «Ich habe genug da-
von, allein in meinem Elf ein-
turm zu hocken und vor mich
hinzuschreiben.» Sie möchte viel
lieber mit Frauen zusammen et-
was Neues anfangen, etwas auf-
bauen. «Am liebsten Theater ma-
chen.» Sie wolle auf die Suche ge-
hen, «nach Berlin oder Amster-
dam, mal sehen, wie und was die
Frauengruppen da machen».

Sie wird wohl immer wieder
ausbrechen, wenn sich ihr «Über-
allschmerz» regt, für den es keine
Kur gibt, nur Balsam auf Zeit.

Eine Serie von Benita Cantieni
mit Fotos von Sasha Portmann
© 1983 by SonntagsBlick
Die Interviews erscheinen im April als
Buch im Verlag Huber, Frauenfeld.

Die Radgenossen-
schaft dankt dem
SonntagsBlick sehr
herzlich!



ML